



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 254.

Mittwoch, den 28. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, 30. Oktober 1. Zs., nachmittags 4 Uhr, in den Sitzungssaal des Rathauses zur Sitzung eingeladen.

Tagesordnung:

1. Abänderung des Fluchtlinienplanes der Schulmannstraße. Ver. 2. A.
2. Ausführung von Kostendarbeiten im Winter 1908-09. Ver. 2. A.
3. Austausch von Gelände zur Regulierung der Grenzen des Schulbauplatzes im Distrikt Kirchbaum. Ver. 2. A.
4. Ankauf einer an den städt. Weinberg Keroberg angrenzenden Fläche und unentgeltliche Erwerbung von Gelände zur Anlage einer fluchtliniennahen festgesetzten Straße im Langen Weinberg. Ver. 2. A.
5. Ankauf eines Hausgrundstückes an der Delasagestraße. Ver. 2. A.
6. Besuch der Laternenanzünder um Lohnernährung. Ver. 2. A.
7. Magistratsvorlage betr. Erweiterung des Schulbauplatzes an der Lahnstraße. Kosten 1600 M.
8. Anhörung der St. R. V. über die feste Anstellung des Buchhalters Franz Schlotbauer bei der Verwaltung der Wasser- und Lichtwerke. Wiesbaden, 26. Okt. 1908.

Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Angesichts des drohenden Arbeitsmangels richten wir an die hiesigen Arbeitgeber die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der zeitlichen Arbeitsnot zu steuern, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Wechsel oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend möglich, hier ansässige Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig warnen wir hiermit vor dem

Bekanntmachung.

Zuzug Arbeitsloser und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterstufungen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche sie bei unserer Auskunftsstelle (Rathaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingegeben haben, die sonstigen Gefuchsteller aber der städtischen Armenverwaltung (Rathaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 16. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Arbeitslosenzählung in Wiesbaden.

Dienstag, den 3. November 1908, vormittags 8-11 Uhr findet eine Zählung der in Wiesbaden ansässigen Arbeitslosen statt. Arbeitslose wollen sich zu diesem Zwecke an dem genannten Tage und zwar diejenigen mit dem Familiennamen A.-Z. in der Turnhalle in der Blücherstraße und M.-N. in der Turnhalle in der Rheinstraße persönlich einfinden und ihre Invaliden- und Krankenkarte mitbringen. Als Arbeitslose können nur diejenigen Personen gezählt werden, welche in Wiesbaden wohnen und die bei der Meldung ihre Invaliden- und Krankenkarte vorlegen.

Wiesbaden, den 22. Oktober 1908.

Der Magistrat.

14820

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderjährige Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Delenenstraße 19.
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42.
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53.
4. in der Drogerie Bernheim, Markstraße 30.
5. in der Drogerie Rille, Markstraße 12.
6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31.
7. in der Drogerie Porzehl, Rheinstraße 55.
8. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24.
9. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13.
10. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22.
11. in der Paulinenstiftung, Stiersteinerstraße 31.
12. in dem städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38.
13. in dem städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24.
14. in dem Wöchnerinnen-Asyl, Schöne Aussicht 18.

Befellungen sind gegen Ablieferung des Altes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle Marktstraße 1/3 Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemerkung: Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

1. I. der Mischung zum Preise von 10 Pfg.
2. II. der Mischung zum Preise von 12 Pfg.
3. III. der Mischung zum Preise von 14 Pfg.
4. IV. der Mischung zum Preise von 14 Pfg.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

Der Magistrat.

14406

Kohlen für verschämte Arme.

Im verflochtenen Winter war die städt. Armenverwaltung durch die Mißbilligkeit der Wiesbadener Einwohnerschaft in der Lage, 4525 Portionen Kohlen je 25 Kilo an verschämte Arme abzugeben, die durch Arbeitslosigkeit oder aus sonstigen Gründen sich in Not befanden, öffentliche Armenunterstützung aber nicht in Anspruch nehmen wollten. In diesem Winter treten die Ansprüche infolge der Arbeitslosigkeit und der noch immer bestehenden Feuerungsverhältnisse besonders häufig an uns heran. Wir sind aber nur dann in der Lage, dem vorhandenen Bedürfnis Rechnung zu tragen, wenn uns für den besagten Zweck ausreichend Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Wir erlauben uns daher an die hiesige Einwohnerschaft die ergebenste Bitte zu richten, uns durch Zuwendung von Geschenken in der Lage zu versehen, den verschämten Armen die äußerst zweckmäßige Unterstützung an Kohlen zukommen zu lassen. Gaben, deren Empfang öffentlich bekannt gegeben wird, nehmen entgegen die Mitglieder der Armen-Deputation:

Herr Stadtrat Rentner Kimmel, Kaiser Friedrich-Ring 67.

Herr Stadtverordneter Uhrmacher Baumbach, Michelberg 20.

Herr Stadtverordneter Postsekretär Buschmann, Bismarckring 38.

Herr Stadtverordneter Sanitätsrat Dr. med. Cump, Rheinstraße 53.

Herr Stadtverordneter Schuhmachermeister Cui, Bismarckring 31.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Jengel, Goethestraße 17.

Herr Bezirksvorsteher Lehrer Wagner, Dohmeimerstraße 88.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Brenner, Rheinstraße 38.

Herr Bezirksvorsteher Rentner Kadesch, Querfeldstraße 3.

Herr Bezirksvorsteher Drehermeister Jollinger, Schwalbacherstraße 25.

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Jähner, Beltrichstraße 6.

Herr Bezirksvorsteher Architekt Bork, Weihenburgerstraße 12.

Herr Bezirksvorsteher Lehrer Bedesweiler, Plattenstraße 126.

Herr Bezirksvorsteher Kaufmann Wödel, Langgasse 24.

Herr Bezirksvorsteher Schuhmacher-Mstr. Rumpf, Sohlengasse 18.

Herr Bezirksvorsteher Privatier Berger, Rheingauerstraße 24.

Herr Bezirksvorsteher Apotheker Vollmer, Gaiertweg 10.

sowie das städtische Armenbureau, Rathaus, Zimmer 11.

Wiesbaden, den 24. Oktober 1908.

Ramens der städt. Armen-Deputation:

Travers, Beigeordneter.

Bis jetzt sind eingegangen:

Von Herrn Stadtverordneten Dr. Dreher 20 M.

Major a. D. von Witting 20 M., Hänsel und Gretel durch Herrn Bezirksvorsteher Bork 58,06 M., zusammen 98,06 M.

Der Empfang wird mit der Bitte um weitere Gaben mit Dank bescheinigt.

Wiesbaden, den 24. Oktober 1908.

Der Magistrat.

14820

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar. — 2. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Johann Widert, geboren am 17. März 1866 zu Schlich.

4. der ledigen Dienstmagd Karoline Bod, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 5. des Schneidergehilfen Peter Buhr, geb. 8. 8. 1862 zu Weiler. — 6. des Büfflers Albert Berger, geb. 25. Febr. 1872 zu Feuerbach. — 7. des Tagelöhners Georg Christ, geboren am 3. 12. 1862 zu Remel.

8. des Mühlenbauers Wilhelm Jahn, geboren am 9. 1. 1868 zu Oberroßbach. — 9. des Tagelöhners Wilhelm Feig, geboren am 17. September 1864 zu Wörsdorf. — 10. der Ehefrau Theob. Selmeier, Philippine geb. Crispinus, geb. am 7. 6. 1872 zu Alten. — 11. des Dachdeckers Anton Hil, geboren am 9. August 1876 zu Haffelbach. — 12. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 14. des Tapezierers Wilh. Maybach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15. des Tagelöhners Fabianus Naumeimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 17. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Wörsdorf. — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 11. 7. 1868 zu Rosbach. — 19. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krohingen. — 20. des Kaufm. Herm. Schnabel, geb. am 27. 4. 1882 zu Beblar. — 21. des Steinbauers A. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Nauvö. — 22. der ledigen Büfflerin Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 23. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffel, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 24. des Kuchens Metz Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollenberg. — 25. der led. Margaretha Schorr, geb. 23. 2. 1874 zu Feldberg. — 26. der led. Lina Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Hanger. — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weilmünster. — 28. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neumünster. — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser, Emilie geb. Wagenbach, am 9. Dec. 1872 zu Wiesbaden. — 30. des Tagelöhners Adolf Zewalter, geb. am 19. 9. 1871 zu Weinbach. — 31.

der led. Anna Neubauer, geb. am 23. 9. 1880 zu Grafenried. — 32. des Flaschenbierhändlers Heinrich Müller, geb. am 16. 7. 1887 zu Wiesbaden. — 33. des Kürschnergehilfen Otto Ranz, geb. am 6. 9. 1883 zu Kuffig.

Wiesbaden, den 16. Oktober 1908. [14405]

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

In der Abbruchverbrennungsanstalt (Moin-gerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Nische abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugschale 1 To. enthält 14 bis 1,7 Kubmtr.

2. Feinkorn (Nische und Stücken) bis 10 Millimeter, auf Bausch auch bis 25 Millimeter (Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Kubmtr.

3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Hmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.

4. Grobforn (Stücke von 4 zu 7 Hmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,5 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 M für 1 To. desgleichen der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M für eine Tonne nach besonderer Preistafel. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Maschinenbauamt Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angabe über Preisermäßigung u. f. w., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Abbruchschlacken bewährt haben.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

14251 Städtisches Maschinenbureau.

Andreasmarkt Wiesbaden am 3. und 4. Dezember 1908.

Die Verlosung und Platzanweisung für den diesjährigen Andreasmarkt findet wie folgt statt:

Montag, den 30. November, vormittags 9 Uhr:

Verlosung der Plätze für Baffel- und Zuckerbäder (hierbei werden nur Geschäfte berücksichtigt, welche mit Geschäfts- und Wohnwagen den Markt beziehen), ferner für Kaffeehäuser.

Montag, den 30. November, vormittags 11 Uhr:

Platzanweisung für Jahr- u. Schaugeschäfte, sowie für Baffel- und Zuckerbäder und Kaffeehäuser.

Dienstag, den 1. Dezember, vormittags 9 Uhr:

Verlosung der Plätze für Geschirrstände, anschließend Platzanweisung für Geschirrstände.

Dienstag, den 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr:

Verlosung der Plätze für Krautstände — die Ausrufer lösen unter sich.

Mittwoch, den 2. Dezember, vormittags 9 Uhr:

Anweisung der Plätze für Krautstände.

Die weiteren Bedingungen werden bei der Zulassung, bezw. Verlosung und Platzanweisung bekannt gegeben.

Wiesbaden, den 27. Oktober 1908.

Städtisches Polizeiamt.

Verdingung.

Die Wandstufelgestelle und Ablegebretter pp. (Los 1 Schlosserarbeiten und Los 2 Schreinerarbeiten) für die Volkshalle an der Lorchstraße hierseits sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, einschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 40 M bis zum 31. d. Mts. bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „N. A. 80, Los 1“ versehenen Angebote sind spätestens bis Montag, den 2. November 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, 23. Oktober 1908.

14552 Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Herstellung der Einfriedigung um die gärtnerischen Anlagen in der Kaiserstraße soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an in Wiesbaden ansässige Unternehmer verdingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden bei der städt. Gartenverwaltung, Reichstraße 1, p. Zimmer Nr. 2, eingesehen, die Verdingungsunterlagen einschließlich Zeichnung auch von dort gegen Vorzahlung von 50 M bezogen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 31. Okt. 1908, vormittags 11 Uhr, im Zimmer Nr. 2 der städt. Gartenverwaltung einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 14 Tage.

Wiesbaden, 24. Okt. 1908.

14570 Die städt. Gartenverwaltung.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Betreffend die Veranlagung zur Einkommensteuer für das Steuerjahr 1909.

Die Veranlagung zur Einkommensteuer erfolgt in der Regel an dem Orte, wo der Steuerpflichtige zur Zeit der Personenstandsaufnahme (27. Oktober d. Zs.) seinen Wohnsitz oder in Ermangelung eines solchen seinen Aufenthalt hat. Einen Wohnsitz im Sinne des Einkommensteuergesetzes hat jemand an dem Orte, wo er eine Wohnung unter Umständen inne hat, welche auf die Absicht der dauernden Beibehaltung einer solchen schließen lassen.

Im Falle eines mehrfachen Wohnsitzes steht dem Steuerpflichtigen die Wahl des Ortes der Veranlagung zu. Hat er von diesem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht und ist die Veranlagung an mehreren Orten erfolgt, so gilt nur die Veranlagung an demjenigen Orte, an welchem die Einschätzung zu dem höchsten Steuerbetrage festgestellt hat.

Gemäß Art. 39 Nr. 3 Absatz 2 der Ausführungsanweisung zum Einkommensteuergesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juni 1906 muß von dem Wahlrecht bis zum Beginn der Vereinfachung Gebrauch gemacht werden, eine spätere Ausübung wird bei der Veranlagung nicht berücksichtigt.

Ich fordere daher diejenigen Steuerpflichtigen, denen nach den vorstehenden Bestimmungen die Wahl des Veranlagungsortes zusteht, auf, bis zum 1. November d. Zs. mit den Ort, an welchem sie veranlagt zu werden wünschen, anzuzeigen.

Sonnenberg, 24. Okt. 1908.

Der Bürgermeister: Buchelt.

Bekanntmachung.

Zum Zwecke der Veranlagung zur Einkommensteuer für das Steuerjahr 1909 werden die Steuerpflichtigen von Sonnenberg, welche bisher mit einem jährlichen Einkommen bis 3000 M veranlagt waren, hiermit aufgefordert, die von ihnen zu zahlenden Schuldenzinsen und Schuldentilgungsbeiträge, Losen, Kassenbeiträge, Lebensversicherungsprämien und die Kapitalkulden selbst, deren Abzug sie gemäß § 8 des Einkommensteuergesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juni 1906 beanspruchen, bis zum 5. November 1908 bei mir anzumelden. Die Verpflichtung zur Entrichtung der abzugsfähigen Beiträge ist durch Vorlegung der Belege (Zinsquittungen, Schuldurkunden, Beitragsprämienquittungen, Poligen usw.) nachzuweisen.

Sonnenberg, den 24. Oktober 1908.

Der Bürgermeister: Buchelt.

Bekanntmachung.

Die Pferdewormmusterung findet in hiesiger Gemeinde am 3. November 1908, vorm. 9½ Uhr und zwar wie bisher am Goldsteinstege statt. Die Pferde müssen mindestens eine halbe Stunde vorher an den bez. Platz gebracht werden, um das ordnungsmäßige Aufstellen derselben vor Beginn der Musterung zu ermöglichen.

Die erforderlichen Nummern und Bestimmungstafeln werden rechtzeitig an die Pferdebesitzer zur Ausbändigung gelangen, dieselben müssen an das linke Vorderbein des Halfter befestigt werden. Die Pferde werden gesäumt, im Uebrigen aber ohne Geschirr und Decken vorgeführt.

Gleichzeitig mit der Vormusterung der Pferde findet eine Musterung der Fahrzeuge statt. Dieselben sind auf dem hinteren Teil der Kammachterstraße an der linken Seite und zwar mit der Deichsel nach Sonnenberg zu, aufzustellen. An dem betreffenden Fahrzeug muß der Name des Inhabers deutlich zu lesen und an der linken Seite befestigt sein.

Sonnenberg, den 12. Oktober 1908.

Die Polizeiverwaltung:

Buchelt, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Die Holzfallungsarbeiten der hiesigen Gemeinde für das Wirtschaftsjahr 1908-09 sollen im Submissionswege vergeben werden. Termin zur Abgabe von Angeboten 31. Oktober 1908, mittags 12 Uhr, im Sitzungssaal des Rathauses zu Sonnenberg.

Die Bedingungen können in der Bürgermeisterei hier eingesehen werden.

Die Auswahl unter den Bietenden bleibt vorbehalten.

Sonnenberg, den 24. Oktober 1908.

Der Bürgermeister: Buchelt.

Bekanntmachung.

Zum Zwecke der Veranlagung zur Einkommensteuer für das Steuerjahr 1909 werden die Steuerpflichtigen der hiesigen Gemeinde, welche bisher mit einem jährlichen Einkommen bis 3000 M veranlagt waren, hiermit aufgefordert, die von ihnen zu zahlenden Schuldenzinsen und Schuldentilgungsbeiträge, Losen, Kassenbeiträge, Lebensversicherungsprämien und die Kapitalkulden selbst, deren Abzug sie gemäß § 8 des Einkommensteuergesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 19. Juni 1906 beanspruchen, bis zum 5. November d. Zs. unter Vorlage der Belege (Zinsquittungen, Schuldurkunden, Beitragsprämienquittungen, Poligen usw.) nachzuweisen.

Rambach, den 16. Oktober 1908.

Der Bürgermeister: Moraw.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach aufliegendem Tarif.

Nr. 23.

Wiesbaden, 28. Oktober

1908.

Die Samenzucht für den Gemüsegarten.

Die Zucht des Samens erfordert die größte Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit, namentlich beim Sortieren der zur Samenzucht bestimmten Exemplare, um sie rein und echt zu erhalten. Die Vorteile echter reiner Gemüsearten sind für den Produzenten sehr groß; es ist nicht nur jede reine, feine Sorte zum Treiben im Mistbeet geeignet, sondern solche Gemüse haben auch einen feineren Geschmack und wird dafür ein höherer Preis bezahlt.

Zur Pflanzengewinnung bei dem Gemüsebau ist es immer gut, wenn möglich ältere, noch gut keimfähige Samen zu nehmen, denn fast jeder ältere Samen erzeugt ein famoseres Gemüse als ganz frischer; aber ganz besonders vorteilhaft ist es, wenn älterer Samen verwendet wird zum Ausbau derjenigen Gemüse, die wieder zur Samenzucht bestimmt sind. Das Sortieren wird auch dadurch erleichtert, weil bei Gemüse von älteren Samen die normalen Formen, die wieder die geeignetsten zur Samenzucht sind, mehr hervortreten. Bei der Auswahl der Gemüseforten, die zum Samenfragen bestimmt sind, darf von der gefälligsten und schönsten Form nicht abgegangen werden, selbst wenn es nur ein paar Stücke sind.

Es ist fast unglaublich, daß unsere sämtlichen Kohlgewächse, wie Blumenkohl, Rosen-, Kraus- und Butterkohl, Weißkohl, Rotkraut und Wirsing nur eine Stammform haben; sie stammen nach Professor Dr. Seubert alle von *Brassica oleracea* L. ab. Da namentlich die Kopfkohl-(Kraut)-Arten je nach Klima und Bodenverhältnissen leicht ausarten, und es im Interesse der den Gemüsebau als Erwerbszweig betreibenden Orte liegt, nur solche Sorten zu kultivieren, die für die lokalen Verhältnisse am passendsten sind, so haben sich durch langjährige, sorgfältige Auswahl der Exemplare zur Samenzucht zum Teil wohl auch durch Kreuzung wieder eine Menge Unterarten gebildet. Daraus folgt: daß sich die Stammformen fast aller Kohlgewächse unter veränderten klimatischen und Bodenverhältnissen nur höchst selten rein erhalten und in günstigen Fällen wohl verbessert, zum Teil aber auch verschlechtert werden können. Es wäre deshalb für Orte, in denen eine gewisse wertvolle Sorte vorzüglich gedeiht, zu empfehlen, dieselbe durch Samenbau im großen zu vermehren. Alle Blumenkohlarten erreichen nur in bestimmten Gegenden ihre volle Blüte. Ich habe vor einigen Jahren versucht, Samen von dem Erfurter Zwergblumenkohl zu ziehen, und es gelang mir auch ziemlich gut, allein beim Aufgehen des gesamten Samens zeigte sich ein großer Unterschied zwischen dem echten und dem selbstgezeugenen. Die Pflanzen des letzteren wurden fast um ein Drittel größer als die Stammform, dagegen blieben die Blütenknöpfe bedeutend kleiner, sie waren auch nicht so fest. Der selbstgezeugene Samen seht kaum 50 Prozent an, während der echte bei richtiger Behandlung deren 85–90 Prozent bringt. Es ist deshalb unter allen Umständen zu empfehlen, seine Kohlsämlinge selbst zu ziehen; auch wird derjenige, der gewisse Gemüseforten rein kultivieren will, den Samen fortwährend aus solchen Gegenden beziehen müssen, in denen die betreffende Varietät ihre ganze Vollkommenheit erreicht hat und fort erhält. Bei Einkauf wende man sich aber an eine zuverlässige Samenhandlung, wähle auch nur solche Sorten (namentlich zur Großzucht), die für die lokalen Verhältnisse am passendsten sind. Dagegen kann man sich den übrigen Samen von Sorten, die mehr durch Kultur und Behandlung entstanden, wie beispielsweise Karotten, Möhren, rote Rüben, Sellerie, Salat, Spinat, Schwarzwurzeln, Radieschen, Rettiche, Zwiebeln, alle Hülsenfrüchte, so wie auch Rosenkohl und Winterkohl (Krauskohl) recht gut selbst ziehen; zum Teil sogar noch verbessern.

Man wähle zur Samenzucht, wie schon oben bemerkt, nur die allerbesten Exemplare, die die Charakteristik der Sorte am entschiedensten zeigen. Bei Frühgemüse nie die größten, son-

dern solche, die sich durch frühe Ausbildung auszeichnen. Bei Kopfkohl, Wirsing und Salat die regelmäßig festgebauten und dauerhaften; bei Blattkohl und Spinat solche mit den reinsten Färbungen; bei allen Wurzelgewächsen nur unverletzte und gut ausgebildete mit wenig Nebenwurzeln. Von Gurken wähle man die größten und zwar nicht die ersten Früchte, noch weniger aber die zuletzt gewachsenen zu Samenträgern; die ersten Früchte sind nicht immer gut ausgebildet und die letzten kommen nicht sicher zur Reife. Man sehe bei der Wahl der Samengurken auch darauf, daß sie nicht zu nahe am Wurzelstod und am Ende der Ranke stehen und lasse nie mehr als eine Gurke pro Pflanze zu Samen stehen; denn selbst wenn bloß eine Frucht zum Samentragen auf der Pflanze gelassen wird, so bemerkt man bald den Nachschuß ihrer Produktionskraft. Bei Hülsenfrüchten werden die vollkommensten Körner ausgelesen und gesondert gepflanzt. Bei Treibkohl (Wirsing) ist die Kugelform unstreitig die beste; der Stengel soll kurz, die Schreibe breit, der Kopf wohl proportioniert und die Blätter glatt sein. Bei der Wahl der Treibkohlschlacht nehme man die flache, etwas erhabene, runde Form; weiche Schale und sehr wenige feine Blätter sind überdies wesentliche Erfordernisse. Vom Frühkraut ist die flachrunde, etwas erhabene Form mit kurzem Stengel und Blattwerk, das sehr glatt, fein gerippt und gut übereinander schließen soll, die geeignetste zur Samenzucht. Bei Kohl- und Rettiggewächsen, sowie bei Erbsen sollten die obersten Blütenstiele ausgebrochen werden. Außerdem trägt es wesentlich zur Veredelung einer Varietät bei, wenn der Pflanze nicht zu viele Samenbehälter belassen werden. Man entferne daher bei Kohl und Rettichen die untersten Triebe und schneide alle Nachtriebe ab. Zur Erzielung einer recht frühen Sorte werden die zuerst reif gewordenen Schoten und Kapseln besonders gesammelt und aufbewahrt; dieses Verfahren, 3–4 Jahre lang fortgesetzt, erzeugt öfter eine um 2–3 Wochen früher sich ausbildende Varietät.

Es ist nichts schädlicher als die ersten Hülsen der zur Samenzucht bestimmten Erbsen und Bohnen grün zu verwenden. Die ersten Samen sind immer die vollkommensten, auch werden durch das Abpflücken die Pflanzen zu neuem Trieb angeregt, wodurch die Samen nicht mehr so gut ausreifen.

Die Samenreife erkennt man teils an dem gelben Aussehen der Schoten und Hülsen und an der braunen oder schwärzlichen Färbung der Körner, teils, wie beim Salat und den Schwarzwurzeln, an den federig gewordenen Kapseln. Ist dieser Zeitpunkt eingetreten, so werden die Pflanzen abgeschnitten, an den Stengeln zusammengebunden, und an einem luftigen Ort zur Nachreife aufgehängt. Samen, der zum Ausfallen geeignet ist, wie Sellerie und Petersilie, Kerbel usw., wird zuvor leicht mit Zeitungspapier umhüllt. Salatamen muß, da er mit Eintritt der Volkreife leicht ausfällt, vorher abgeschnitten und auf den Boden ausgebreitet, oder in trockene Kistchen gestellt werden. Erbsen und Bohnen pflückt man, sobald sich die Körner in den Hülsen schieben lassen; wenn sie zu lange am Stroh bleiben, arten sie gerne aus. Alle gesammelten Samen müssen trocken und frostfrei aufbewahrt werden. In Betreff des Blumenkohls sei noch zu bemerken, daß man die schönsten, weißesten und feinsten Köpfe stehen läßt. In der Blütezeit, im Juli, während des Schotenanlages und bis zur völligen Ausbildung derselben hat man besonders darauf zu sehen, daß deren Entwicklung nicht durch Ungeziefer gestört werde. Mehltau, Erdflöhe, Kohlweisklinge sind die Feinde des Blumenkohls. Die Zucht des Blumenkohlsamens ist eine sehr mühsame und die Arbeit wird oft nur knapp belohnt; es ist daher zu raten, seinen Bedarf an Samen zu kaufen. Der Blumenkohlsamen wird oft von gewissenlosen Händlern mit anderen ähnlichen Kohlsamen von geringerem Werte vermischt, und

gewünscht werden die Keime dieser beigemischten Samen durch Kochen vorher getötet. Bei der Keimprobe ersieht man leicht, einerseits aus der Keimung des Samens, dessen Qualität, andererseits kann man aber auch keimfähige falsche Saat an den jungen Pflanzen erkennen, da die aufgehenden Pflänzchen des Blumentohls einen bläulichen Schimmer haben, während die anderen Kohlarten entweder grün oder braun aufgehen. Ein gutes, keimfähiges Samenkorn gibt beim Zerdrücken Öl von sich, während ein totes sich zu Mehl zerreiben läßt. Angekeimte Samen werden in der Regel mit Öl abgerieben, damit sie wieder glänzend werden, solche Samen erkennt man an dem Glanz und Geruch. Wenn der Samen als verkäuflich gelten soll, müssen mindestens zwei Drittel desselben keimen.

Schweinehaltung.

Bewegung ist des Blutes Balsam. Diese Lebensregel trifft nicht nur auf Menschen, sondern auf alle organischen Wesen zu. Betrachtet man ein älteres Kind, das von Jugend auf im Stall gehalten wurde, und ein solches, das den Sommer über auf Weide geht, so wird man finden, daß der Vergleich zwischen beiden sehr zu Ungunsten des im Stall gehaltenen ausfällt. Diese Erkenntnis hat dazu geführt, daß man z. B. in Mitteldeutschland vor jedem Viehstall einen sogenannten Kuhring, d. i. eine mit starker Barriere versehene Dungstätte angebracht hat, um dem Vieh mangels der Weide wenigstens täglich Gelegenheit zur Bewegung im Freien geben zu können. Dann und wann findet man auch Einfriedigungen für Schweine, die denselben Zweck verfolgen, aber nur selten. Ließt man die Annoncen der Schweinefästungszüchter durch, so wird man finden, daß in denselben durchweg darauf hingewiesen wird, daß die Herde durch langjährigen Weidegang abgehärtet und widerstandsfähig gemacht ist. Dies sollte doch wohl zu denken geben. Was nützt es, wenn man aus solchen Herden für schweres Geld erstklassige Zuchttiere kauft und die Nachkommen derselben zu einer wider natürlichen Lebensart verurteilt? Wir haben nicht mehr das alte anspruchslose Landschwein mit langen Vorsten und hohen Beinen, sondern ein hochgezüchtetes, aber infolgedessen auch empfindliches Edelschwein.

Diese empfindlichen Tiere findet man nun oftmals, namentlich bei kleinen Besitzern, eingesperrt in einen Stall, der eigentlich nur als Schmutzloch bezeichnet werden kann. Die Decke ist nur wenig über 1 Meter hoch, die Wände sind notdürftig aus Brettern, oder Lehm hergestellt, der Raum so beengt, daß die Schweine sich kaum darin drehen können, der Fußboden rau und naß, kurz alles unsauber und unzulänglich. Im Sommer herrscht in diesem Raum eine derart stickige, und verpestete Luft, daß die Schweine, zum Ueberfluß noch geplagt von unzähligen Fliegen, die diese Schmutzhöhlen als willkommene Brutstätte benutzen, nicht zur Ruhe kommen und den ganzen Tag über unruhig im Stalle herumtreten.

Man kann einen solchen Stall vergleichen mit einer schlechten Ofenanlage. Das Feuer benötigt bekanntlich, um das Brennmaterial zu vergasen und dieses Gas zu vergethen, des Sauerstoffes der Luft. Deshalb baut man hohe Schornsteine, damit man genügend starken Zug erhält und somit dem Feuer hinreichend Sauerstoff zuführt. Ist kein Zug vorhanden, so verqualmt das Feuer und erlischt. Genau so verhält es sich mit den organischen Wesen. Die Lungen nehmen den Sauerstoff aus der Luft auf und führen denselben den anderen Organen zu, in denen gewissermaßen auch eine Verbrennung stattfindet. Das Feuerungsmaterial sind die aufgenommenen Nahrungsmittel. In einem dämpfigen Stall ist nun aber bald der Sauerstoff der Luft aufgebraucht, eine Erneuerung der Luft von außen her findet nur sehr langsam statt und es fehlt der wesentlichste Bestandteil für die Verdauung und somit des allgemeinen Wohlbefindens.

Andererseits gedeihen in dieser feuchtwarmen Atmosphäre alle Bakterien, die Verursacher der Haut- und inneren Krankheiten, weshalb man sich nicht zu wundern braucht, wenn in solchen Räumen gehaltene Tiere bald schlechte Lungen bekommen oder an anderen Krankheiten eingehen. Gräbt man z. B. einen Pfahl ein, so wird man finden, daß das in der Erde stehende Ende verfault, von Bakterien zerfetzt ist, während das in die Luft ragende Ende noch absolut gut und brauchbar blieb, weil Bakterien Licht und Luft nicht vertragen können.

Die Mängel solcher Ställe kann man mildern und den Schweinen eine große Wohltat erweisen, wenn man einen kleinen Raum vor dem Stalle einfriedigt und die Stalltür offen läßt, so daß es den Tieren möglich ist, jederzeit den Stall zu verlassen und sich Bewegung in der frischen Luft zu machen, noch besser aber richtet man, wenn auch ein Stück vom Stalle entfernt, einen größeren Heden ein, in dem die Schweine in der Zeit zwischen den Futterzeiten ihr natürliches Bedürfnis, das Wühlen in der Erde, befriedigen können. Sie werden kurz nach dem Füttern eine

kleine Welle in der Erde wühlen, um die Verdauung zu befördern, dann aber sich ein Bett ausgraben und sich auf den kühlen Erdboden zum Schlafen legen. Daß eine solche Ruhe in frischer Luft, selbst wenn die Sonne sengend heiß niederbrennt, den Tieren dienlicher und bekömmlicher sein, als das Herumstehen im überhitzten Stall, dürfte wohl jedermann einleuchten und kommen auch tatsächlich bei so gehaltenen Schweinen Krankheiten fast nie vor.

Ein Scheuervfahl in der Mitte des Heden ermöglicht es den Schweinen, sich gewissermaßen zu frohlichen und so das Blut kräftig in Wallung zu bringen. Einen weiteren Genuß kann man ihnen dadurch verschaffen, daß man eine Stelle des Heden dauernd naß hält. Diese nasse Stelle verwandelt die Schweine sehr bald in ein Moorbad, das ihnen im Kampf gegen Insekten und Parasiten gute Dienste leistet.

Im Winter müssen die Ställe sowohl gegen Zugluft als auch Kälte mit allen Mitteln geschützt werden. Die tägliche Bewegung im Freien, wenn auch auf kürzere Zeit, ist aber gleichfalls unerlässlich.

Hühnerzucht in Togo.

Im nichtamtlichen Teil des Amtsblattes für das Schutzgebiet Togo schreibt zur Frage der Hühnerzucht in Togo der Pflanzungsleiter A. Schleinitz in Apeme: „Nachdem die hier verschiedentlich gemachten Versuche, unsere Hühnerzucht, die bisher nur aus kleinen Togohühnern bestand, durch Einführung von Brutieren aus Deutschland zu heben, fehlgeschlagen sind, entschloß ich mich im Jahre 1904, einen Stamm deutsche Hühner hier einzuführen, und zwar Minorca. Die in diesem und den folgenden Jahren gemachten Versuche führten zu einem ziemlich guten Resultat. Von nun an wechselte ich mit einem mir bekannten Herrn in Kamerun des öfteren Brutiere aus und kam so auf einen sehr guten Bestand verschiedener Sorten Hühner, wovon verschiedene Tiere auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Basime ausgestellt wurden. Nun entschloß ich mich, reinerassige Tiere einzuführen und brachte mir im April 1906 von Deutschland 3 und 18 weiße Bantams mit. Die Tiere haben die Überfahrt sehr gut überstanden und kamen gut hier an; leider sind mir inzwischen wohl infolge des Klimawechsels, 1 und 4 Stück eingegangen. Die übrigen Tiere haben sich gut an das Klima gewöhnt und sind gesund, von Krankheiten habe ich bisher nichts bemerkt. Auch mit dem Eierertrag bin ich zufrieden, im Juni erzielte ich von 12 Hennen 178 Eier; was pro Huhn 15 Stück ergibt. Heute besitze ich bereits eine Nachzucht von 48 Stück, und entwickeln sich die Tiere sehr gut. Ermutigt durch die bisher gemachten Versuche, bestellte ich mir eine kleine „Europa-Brutmaschine“ für 60 Eier, und sind hierin am 18. d. M. die ersten Eier gelegt worden. Ueber die hiermit erhaltenen Erfolge werde ich später noch einmal berichten. Nach meinen bisher gemachten Erfahrungen sind speziell die hier groß gezogenen Tiere sehr gut und würde es sich empfehlen, zur Aufbesserung unserer hiesigen Togorasse Tiere dieser Nachzucht zu nehmen. Vor allem könnten die hiesigen kleinen Tiere durch Einführung von Zuchtstationen und Abgabe von Zuchttieren an die Eingeborenen bedeutend aufgebessert werden. Mit Freude wäre es zu begrüßen, wenn sich das Kaiserliche Gouvernement der Sache annehmen würde und eventuell Zuchtstationen einrichtete. Da uns in Togo genügend abwechslungsreiches Futter, welches selbst im Lande gezogen wird, zur Verfügung steht, wird die Aufzucht bedeutend erleichtert.“

Für den Milchwirt.

Zwei- oder Dreimal melken.

Die Frage, ob man seine Kühe zwei- oder dreimal melken soll, ist in erster Linie lediglich eine ökonomische. Die heutigen Erfahrungen gehen dahin, daß man beim dreimal Melken etwa 6 Prozent mehr Milchfett und bis zu 10 Prozent mehr Milch erhält. Diese Mehrleistung kann aber naturgemäß nur dann dauernd sein, wenn der Futterverbrauch entsprechend größer wird, denn von nichts kommt nichts. Aber davon abgesehen kann diese Frage nur in Rücksicht auf den Preis, den man für die Milch erhält, betrachtet werden. Erhält man bei Stadtverkauf z. B. 20 $\frac{1}{2}$, ja dann machen diese 6–10 Prozent mehr Milch unter Umständen die Mehrarbeit bezahlt; erhält man aber nur 7–9 $\frac{1}{2}$, so wird sich die Mehrarbeit des dritten Melkens eben nicht bezahlt machen können. Das dreimalige Melken erfordert immerhin rund ein Viertel mehr Melkpersonal, und das ist heute knapper wie je.

Die beste Reinigung der Melkergestelle.

Von der gründlichen Reinigung aller mit Milch in Berührung kommenden Geräte und Maschinen hängt in hohem Maße die Qualität und Haltbarkeit der Melkprodukte mit ab. Ganz

ohne Ausnahme zeigt es sich, daß die Reinlichkeit geradezu ein Maß für die Qualität der Molkereiprodukte eines Landes ist. Von einem Reinigungsmittel verlangt man nun Billigkeit, gründliche Wirkung und bequeme Handhabung. Bei uns ist leider die Reinigung mit Soda noch allgemein verbreitet, obwohl dieselbe durchaus nicht empfehlenswert erscheint. Besser ist schon, man verwendet Natriatron. Zu diesem Zwecke hält man sich Natriatron mit zwei Teilen Wasser verdünnt vorrätig und gibt jedesmal von dieser Lösung 0,5 Liter auf 100 Liter Wasser, was einen Natriongehalt von 0,17 Prozent entspricht. Das Mittel löst besonders das Fett gut auf, natürlich muß man gut nachspülen. Ein anderes Mittel ist doppelschwefelsaurer Kalk, den man aufstreicht und später gut abwäscht. Das beste und billigste ist aber Kalkmilch, die sich auch bei Metallgeräten bequem anwenden läßt. Man spült zuerst mit kaltem oder warmem Wasser aus und scheuert dann mit Kalkmilch. Dann gießt man aus, spült mit warmem Wasser und darauf noch mit kaltem Wasser nach. Sehr wirksam ist es, wenn man vor dem kalten Wasser Dampf von 105–110 Grad Celsius einläßt.

Das Raufutter.

Es macht sich außerordentlich gut bezahlt, das Heu und alle Futtermittel so aufzustocken, daß die Kuh in dem größtmöglichen Maße Geschmack daran findet. Die Kuh ist eine Milchproduktionsmaschine. Es macht bei den besten Kühen in der Milchproduktion einen wunderbar großen Unterschied, ob dieselben an ihrem Futter Geschmack finden oder nicht. Wenn man also das Raufutter in einer ausgefuchst appetitlichen Weise aufstreckt, so hilft man der Kuh, ihre bestmögliche Arbeit für ihren Besitzer zu leisten.

Für einen Liter Milch ungefähr eine Mark. Unsere Hausfrauen brauchen keinen Schreck zu bekommen, denn allgemein ist die Milch nicht derart im Preise gestiegen. Wie österreichisch-ungarische Blätter berichten, kostet in Karlsbad die Kurmilch aus der Molkerei Hagendorf pro Liter eine Krone. In dem Musterstall der Molkerei Hagendorf stehen 100 Ringgauer Milchkühe; die glasierten Wände der geräumigen Stallungen werden fleißig mit Wasser, dem Salzsäure zugesetzt ist, besprüht und die Stallluft wird durch Maschinen wiederholt erneuert. Die Kühe werden zum Zwecke des Melkens in einen eigenen Raum geführt, wo sich vom Plafond herab aus 24 Brausen ein lustreinigender Regen auf die Tiere ergießt, die sodann mit Leintüchern abgerieben werden, während das Euter mit einembeutel umhüllt wird. In den Beutel gießt man 1,5 Liter Desinfektionsflüssigkeit und drückt ihn in gefülltem Euter nochmals an das Euter an, welches hierdurch vollständig umspült und gereinigt wird. Dann erfolgt das Trocknen mit einem reinen Lappen. Nun wird die Kuh vom Schweizer, dessen Ueberwurf desinfiziert und dessen Hände durch Waschen mit Seifenspiritus tadellos rein sind, gemolken. Die in dem aseptischen Melkeimer gewonnene Milch soll ihre Keimfreiheit und damit ihre Haltbarkeit im weiteren Verlaufe weder durch Pasteurisieren noch durch Sterilisieren, sondern durch physiologische Selbstreinigung und Abkühlung beibehalten. Man sucht überhaupt alle Neuerungen auf dem Gebiete der Milchhygiene zu verwerten und soll die Hagendorfer Kurmilch allen Anforderungen, die reiche Leute und verwöhnte Mägen, insbesondere aber die wissenschaftliche Forschung in bezug auf Hygiene stellen, entsprechen. Die Vorschriften, die man getroffen hat, sollen derartige sein, daß der Preis für die Milch durchaus nicht zu hoch ist. In Karlsbad werden hoffentlich immer genügend reiche Leute sein, die sich an den Preis nicht stoßen!

Obst- Gemüse- und Gartenbau.

Die Erziehung früher Tragbarkeit bei Sämlingsbäumen. Wenn man frühe Tragbarkeit von aus Samen erzogenen Obstpflanzen erlangen will, so erzieht man, um eine reichlichere Bewurzelung zu erhalten, die Bäumchen in den ersten Jahren in den Töpfen; durch das hierdurch nötig werdende öftere Uerpflanzen wird dann eine größere Menge von Faserwurzeln erzeugt. Die so behandelten Bäumchen werden dann, ohne sie zu beschneiden, an einem warm gelegenen Ort in kräftigem Boden 1 Meter weit von einander gepflanzt und wachsen nun zwar kräftig, aber doch so mäßig und bilden ihre Triebe so bald aus, daß man schon im 4. Jahre Früchte erzielen kann. Hier ist durch das Nichtbeschneiden oder doch nur sehr mäßiges Einstutzen der Zweige bezw. deren Spitzen in Verbindung mit warmen Stande und fruchtbarem Boden und den kurzen aber zahlreichen Wurzeln, denen ein ebenso schwaches Astsystem entspricht, eine so früh eintretende Tragbarkeit ermöglicht, wie sonst niemals, da derartige Sämlinge gewöhnlich erst im 10. bis 12. Jahre ihre ersten Früchte zu tragen pflegen.

Welche Bäume am längsten Früchte tragen. Von allen Bäumen trägt der Birnbaum wohl am längsten, nämlich mehrere Jahrhunderte hindurch Früchte und es ist durchaus keine Seltenheit, daß bei dreihundertjährigen Bäumen eine reiche Ernte erzielt wurde. Birnbäume haben ein ungleich längeres Leben als z. B. Apfelbäume, die oft nur 100–150 Jahre lang Früchte tragen. Balnußbäume können bis zu 1000 Jahre alt werden und dabei noch gute Ernten tragen.

Ein gutes Mittel zur Bekämpfung des Apfelbaumbreßes soll eine konzentrierte Eisenvitriollösung sein, die mit etwas Schwefelsäure angesäuert wurde. Die Krebswunden des zu behandelnden Baumes müssen bis auf gesundes Holz ausgehauen werden. Dann taucht man einen Lappen in die Lösung und reibt mit der Flüssigkeit die Wunden gründlich ein. Auf diese Weise sollen die Sporen des Pilzes, dem man die Krebswucherung zuschreibt, völlig vertilgt werden. Bekanntlich hat man zu gleicher Anwendung auch Holzessig und Teer schon empfohlen.

Die Erbbeeranten müssen sobald als möglich entfernt werden. Je eher man sie entfernt, desto besser ist es für die Pflanzen und die sich entwickelnden Früchte. Nur dort, wo man auf eine zahlreiche Vermehrung neuer Sorten rechnet, und weniger auf Ertrag achtet, findet das Belassen der Ranken eine gütige Begründung.

Um die Gartenbohnen zu einem reichlichen Schotenanfang zu bringen, läßt man dieselben stehen, bis die obersten Blüten am Stengel fast alle aufgeblüht sind; alsdann ist die rechte Zeit, ihnen den Kopf abzubrechen, jedoch nicht zu tief, damit das Rohr im Stengel nicht zu weit geöffnet werde. Ist nun die Blüthenzeit bergelastig, daß weder zu brennende Hitze noch zu häufiger Regen einfällt, sie auch vom Rehltau befreit bleiben, so geht keine Blüte verloren, sondern sie setzen alle an. Ein großer Vorteil besteht in folgender Methode zu pflanzen: Man wählt allemal wenn es möglich ist, zur Saat Bohnen, die ein Jahr gelegen haben; diese tragen fast alle 2mal mehr als alle andern. Dabei verfährt man bei den Pflanzen auf folgende Art: Erst pflanzt man 2 Reihen ganz nahe bei einander, dann bleibt ein Raum von 2 Fuß, hierauf werden wieder 2 Reihen ganz nahe bei einander gepflanzt und so verfährt man mit dem ganzen Stück Land. Auf diese Art gewinnt man mehr Reihen, als wenn jede Reihe einen Fuß weit von der anderen absteht, und man hat Platz, sie vom Unkraut rein zu halten und ihnen zu rechter Zeit die Köpfe abzubrechen. Auch können die Blüten sämtlich der freien Luft genießen, die ihnen zum Ansetzen unentbehrlich ist, ferner schadet ihnen der Wind nicht so viel und die Ernte ist dreimal vorteilhafter als sie sonst sein würde.

Landwirtschaft.

Tierställe. Nach den an verschiedensten Orten gemachten Erfahrungen sind Tierställe von der Gesundheit der Tiere bei sonst genügendem Luftraum, guter Ventilation und reichlicher Einstreu durchaus nicht nachteilig. Vorzuziehen sind jedoch die sogenannten Laufställe, in denen die Tiere frei umher gehen können und dieselben sich selbst immer wieder ein reines, trockenes Lager bereiten, indem sie die frischen Exkremente durch das Umhergehen mit Stroh bedecken. Zu solchen Laufställen lassen sich auch schon bestehende Gebäude, vorausgesetzt, daß dieselbe nicht zu niedrig und zu schmal sind, leicht umändern. Die Futterbarren müssen durch eine einfache Vorrichtung hebbar sein. Wasser finden die Tiere in der Regel in der Tränkevorrichtung nach Belieben im Stalle selbst. Ein Landwirt berichtet, daß er den Laufstall für Mastochsen benutze, und daß er mit dem Stall in jeder Hinsicht zufrieden sei. Die Zunahme der Mastochsen steht in nichts hinter der Zunahme jener zurück, welche angehängt gehalten werden; der Dünger ist ein unvergleichlich besserer und kann drei bis vier Monate ohne jegliche Verluste im Stalle lagern. Die Luft ist rein und die Stalltemperatur ist im Sommer eine niedrigere als in anderen Stallungen. Hervorgehoben muß auch werden, daß sich im Laufstalle bedeutend weniger Fliegen aufhalten. Die tatsächlichen Ersparnisse betragen: Wegfall der Düngerstätte und Jauchegrube und 30 Prozent Ersparnis an Wartepersonal. Auch für Zugochsen ließe sich dieses Stallsystem mit Erfolg anwenden, wenn man anfangs die kleine Mühe nicht scheut, die Tiere paarweise an einen bestimmten Platz beim Futterbarren zu gewöhnen, den sie dann immer wieder ganz von selbst aufsuchen werden. Jedenfalls wird der müde Zugochse auf dem weichen Lager besser ausruhen können, wenn er nach dem Futterbarren losgelassen, sich seinen Ruheplatz nach Belieben wählen kann, als auf dem verhältnismäßig beschrankten, oft zum Teil von den Nachbarn okkupierten Standraum vor dem Barren. An Standraum wird auch nicht mehr benötigt, als wenn die Tiere angehängt sind, da ja der Stallgang entfällt und derselbe als Laegerplatz mitbenutzt wird.

Geflügelzucht.

Holzlohlen für Hühner und sonstiges. Schon vor zwei Jahren wurde auf die Bedeutung der Holzlohle für die Geflügelzucht hingewiesen. Die Wirkung der Holzlohle auf die Tiere ist die, daß sie gesund und bei gutem Appetit bleiben, besonders wirkt die Holzlohle — auch bei Küken — gegen Durchfall. Eine Hausfrau, die immer eigenhändig ihr Geflügel besorgt, schreibt uns zu dem Gegenstande: die Hühner fallen über seine Kohlen her, als ob es Fleisch wäre. Meine Hühner haben Kries, Kalk usw. genug, aber wenn ich ihnen eine Schaufel voll feine Holzlohle bringe, dann sind sie ganz wild danach und es treibt eines das andere. Durch Nachbars Hühner — die sich übrigens selbst ernähren müssen — bekamen einige meiner Hühner geschwollene Augen, wohl, weil sie am Zaun zu nahe mit den fremden Hühnern zusammen kamen. Ich mischte Terpentin, Karbolsäure, Arnika und Kampfer zusammen — von den ersten beiden Sachen nur wenig — und wusch um die Augen und den ganzen Kopf damit, schweißte den Stall gut aus und gab etwas Terpentin in das warme Trunkwasser. In etwa einer Woche war alles gut. Ich gebe meinen Hühnern im kalten Winter das Futter immer angewärmt und koche meistens das Morgenfutter. Die Hühner bekommen wechselweise Weizen, Mais und Hafer, ohne das grüne, saftige Futter, Karbotteln usw., habe Knochen fein, koche Knochenfleisch ab und gebe

auch die Weisse davon mit dem Morgenfutter gemischt. Obgleich ich gezwungen bin, meine Hühner auf beschränktem Hofe zu halten, und auch der Stall etwas zu klein ist, können doch Krankheiten keinen festen Fuß fassen. Dann und wann lasse ich Mist in den Hof bringen, damit die Hühner auch im Winter an milden Tagen etwas zum Scharren haben; ich spate dann alles öfter um. Meine Hühner lohnen mir die Mühe, die ich mir mit ihnen mache.

Gemeinnütziges.

— Ein Mittel gegen das Angeziefen der Gunde besteht darin, daß man wöchentlich zweimal die Gunde mit der Bürste und dem Putzzeug putzt, mit welchem man kurz vorher ein Pferd gereinigt hat. Ein anderes Mittel bereitet man sich auf folgende Weise: Man gießt 20 Gramm Benzol in 160 Gramm Wasser und fügt noch 10 Gramm Seife hinzu. Mit dieser Flüssigkeit tränkt man ein Tuch und reibt mit diesem wiederholt den Hund tüchtig ab.

□ Erkrankungen der Nasenschleimhaut. Jede längere Zeit fortdauernde starke Absonderung von Nasenschleimhaut beruht auf chronischer katarrhalischer Erkrankung der Nasenschleimhaut. Tägliche Ausspülungen der Nasenhöhle mittelst eines Nasendouches-Apparates, wozu man eine schwache, laue Salzlösung (1 Kaffeelöffel voll Kochsalz auf ½ Liter Wasser) verwendet, wird das Uebel schließlich beseitigen.

Absatzgebiete auf dem Lande erschließt erfolgreich unser Anzeigenteil.

Eine junge, hübsche Frau

kann ihren Körper, ihre ganze Gesundheit schon im ersten Jahre der Ehe vollständig ruinieren, wenn sie sich ihrer Mission in der Ehe nicht bewußt ist. Sowohl die junge Frau als auch der junge Ehegatte, sollen deshalb das Werk der Frau Dr. Fischer-Düdelmann **„Das Geschlechtsleben des Weibes“** lesen. Dieses vorzügliche Buch (das mit vielen Illustrationen und einem zerlegbaren Modell des Frauenkörpers in der Entwicklungsperiode versehen ist) wurde von der medizinischen Wissenschaft rückhaltlos anerkannt und erschien bereits in 13. Auflage, und mehr als 100 000 Frauen haben es mit Genugtuung gelesen. Für das Wohlbefinden und die Gesunderhaltung beider Ehegatten hat das Buch einen unschätzbaren Wert. Schreiben Sie an die unterzeichnete medizinische Buchhandlung; die Zusendung erfolgt sofort. Preis des Buches Mk 3.00 ungebunden, Mk 4.00 elegant gebunden. 14246

BERLIN SW. 61,
Gitschinerstr. 13.

Vogler & Co.

Kleines Restaurant m. großem Obst- u. Gemüsegarten, direkt v. Hauswirt zu verm. Miete monatl. 50 M. Monatlich 12—13 kl Bier, viele and. Getränke. Passend für jedermann. Zur Uebernahme sind 1000 M. erforderlich. Rückporto erbeten. Näheres erteilt Jos. Theising, Halle a. S., Kleiner Sandberg 181. 14702

Rhabarberkulturen mit der echten verfein. kostspieligen Queen-Viktoria-Sorte sind hochrentabel. Kräftige, geteilte Pflanzen — keine Sämlinge — per 100 St. 15 Mk. Beste Pflanzzeit Herbst. J. Weyer-Rhabarberkulturen, Nieder-Ingelheim, Rhein. 14828

Schöne Ital. Zucht- u. Legehühner liefert seit 30 Jahren gut u. billig. **Geflügelhof Becker Nr. 11, Weidenau-Zieg.** Preisliste mit Abbild. kostenlos. H 47

Geflügelzüchter! Bitte, lesen Sie mein Buch: „Wie erziele ich von 100 Hühnern 1200 Mk. Reinertrag“. Preis 2 Mk. Zu beziehen v. **S. Sanning, Kiel, Kopperpahl 96.** B 46

Geld-Darlehen ohne Bürg., m. Rentenrückzahl. gibt schnellstens **Marcus, Berlin, Bornholmerstraße 9a. (Müdp.)** 14462

Alle Frauen

kaufen jetzt meine neueste Erfindung. Gehehl. geschl. St. 2 M. Jahrelang brauchb. Aufklärung gratis, verschlossen geg. 10 Pf. Marke. **R. Poppe, Leipzig, Demmeringstr. 87.** 14745

Eine Probe

überzeugt Sie besser als jede andere Reklame, daß die Kartoffelneuzüchtung 14041

„Deutsche Malta“

eine Goldgrube für Landwirte und Gärtner, früheste Kartoffel für's freie Land oder auch zum Treiben. „Deutsche Malta“ ist die Frühkartoffel der Zukunft, = 10 Pfund franko 5 Mark. Größeres Quantum Preisermäßigung. **Kneisel, Pflanzenkulturen, Stahnsdorf 507 bei Berlin.**

Der Versuch entscheidet

auch in der Landwirtschaft und nicht zum geringsten bei der Mast. Sie werden dies einsehen, sobald Sie

M. Brockmanns Marke B mit dem Zwerg füttern. Alle Masttiere namentlich Schweine zeigen sofort gesteigerte Fresslust, nehmen schneller als sonst zu und werden Wochen früher schlachtreif.

1000fach erprobt. Kosten pro Tag ca. 1 Pf.

Es kosten: 50 Kilo 20 Mk., 25 Kilo 11, 12 ¼, Kilo 6 50 Mk. franko jeder Bahnstation. 5 Kilo Post-Paket 3,50 Mk. franko. Postnachnahme 20 Pf. extra. F. 79

M. Broschüre: „Aus der Praxis — Für die Praxis“ mit zahlreichen glänzenden Zeugnissen gratis und franko.

M. Brockmann, Chemische Fabrik m. b. H., Leipzig-Eulrichstr. 83a.



M. Brockmanns Marke B mit dem Zwerg in Original-Packungen à 1 Pfd. zu 40 Pf. u. 5 Pfd. 1,80 Mk. sind zu haben nur in solchen Geschäften, d. durch nebenstehendes Plakat kenntlich sind. Man lasse sich keine Fälschung oder Nachahmung als „ebenso gut“ aufreden.

In einer ländlichen Haushaltungs- und Geflügelzuchtschule erhalten junge Mädchen gründliche Ausbildung im Haushalt, Küche, Garten- und Obstbau, sowie in der nützbringenden Geflügelzucht. Interessenten belieben Adresse unter **L. 200** an die Expedition des „Landwirts“ mitzutheilen, worauf sofort Prospekt gesandt wird. L 15

Bettmöbilen.

Sofortige Befreiung! Glänzende Anerkennungen, Arzt empf. — Alter, Geschlecht angeben. Broschüre umsonst: 1459. **Stadthaus, Institut „Aesculap“, 675. (Bay.)**

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 254.

Mittwoch, den 28. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Aber, wandte ich ein, Ihre Auffassung stützt sich doch gänzlich auf die Annahme, daß White bei seiner Rückkehr den Mantel getragen haben muß, denn sonst wäre es nicht nötig, eine Erklärung für dessen Verschwinden zu suchen. Ist es nicht im Gegenteil möglich, daß er ihn irgendwo gelassen hat und ohne ihn nach Hause zurückgekehrt ist?

Nein, sagte er, nicht in einer so regnerischen Nacht und im Gesellschaftsanzuge.

Ich gebe die Unwahrscheinlichkeit zu, bemerkte ich, aber wäre es trotzdem nicht doch möglich?

Nicht in dem Grade, daß man es in Erwägung ziehen müßte, entgegnete er. Es ist sehr vieles möglich; wollten wir uns aber in einem gegebenen Falle bei der Betrachtung aller Möglichkeiten aufhalten, so würden wir keine Zeit für die wirklichen Tatsachen übrig haben; wir würden uns Grenzenlose schweifen und zu keinem greifbaren Resultate gelangen. Ich gebe Ihnen mein Wort, Diel! Der Mann, der den Mord beging, nahm auch den Mantel mit.

Dies war auch meine Meinung, und wir ließen den Gegenstand fallen, da wir inzwischen auch das Klublokal erreicht hatten.

Beim Eintritt meldete mir ein Diener, Herr van Vult erwarte mich in der Bibliothek. Wir begaben uns dorthin und fanden van Vult vor dem Kamin sitzen, eine unaufgeschlagene Zeitung in der Hand und in Gedanken verloren vor sich hinblickend. Wir begrüßten ihn und schwiegen dann einige Augenblicke. Wir hatten uns soviel zu sagen und konnten doch das richtige Wort nicht finden. Endlich begann van Vult:

Ich nehme an, die Zeitungen haben alles berichtet, was man weiß. Ich habe die erste Nachricht bei Buffalo erhalten und bin sobald wie möglich zurückgekehrt. Es tut mir leid, daß ich überhaupt verreisen mußte; aber es war eine wichtige Angelegenheit, und ich hätte wohl auch schwerlich hier von Ruhen sein können. Er schwieg einen Augenblick; da aber niemand von uns etwas erwiderte, fuhr er fort: Soweit ich sehen kann, hat man noch absolut keine Spur von dem Verbrecher. Ich wußte nicht, daß der arme Artur überhaupt einen Feind in der Welt hatte. Hat man ein Motiv zu der Tat gefunden? schloß er.

Nein, erwiderte Davis; nur das Geld, das Sie auf dem Tische zurückließen, ist verschwunden.

Es war eine geringe Summe, um deswegen einen Mord zu begehen, versetzte er; und niemand wußte, daß es dort lag, niemand außer . . . — er zögerte und brach dann ab. Hat man gegen irgend jemand Verdacht? fragte er weiter.

Ich zauderte mit der Antwort, aber Vittel berneinte die Frage.

Van Vult bemerkte jedoch mein Schweigen und fragte, ob die Polizei mehr wisse als das Publikum.

Ja, erwiderte ich; sie glaubt vielleicht schon den richtigen Mann zu haben.

Sie muß sehr geschickt zu Werke gegangen sein, wenn sie ihn in der Tat schon gefunden hat, antwortete er; sie muß eine fast unmerkliche Fährte verfolgt haben.

Es wäre tatsächlich ein Wunder, sagte Vittel, ich glaube nicht daran.

(Nachdruck verboten.)

Auch ich nicht, fügte ich hinzu, aber mehr zu mir selbst, als zu den anderen.

Davis äußerte keine Meinung. Er sah uns nur der Reihe nach an, während wir sprachen. Ich zweifle daran, ob ihn der Fall interessiert haben würde, wenn wir mit dem Opfer nicht so eng verbunden gewesen wären. Nach einer Weile schlug er während einer Pause in unserem Gespräche vor, etwas zu essen und zu trinken, Villard zu spielen oder sonst etwas zu tun, „um uns aufzuheitern“, wie er sagte.

Ich glaube, jeder von uns war froh, eine Ablenkung von dem Gegenstande zu finden, der wie ein Alp auf uns lastete; wir nahmen seinen Vorschlag an und berührten das Thema während des ganzen Abends nicht mehr. Innerlich beschäftigte ich mich allerdings fortwährend mit ihm; ich wußte, ich konnte keine Ruhe finden, bevor der Mörder auffindig gemacht und der Gerechtigkeit überliefert worden war, und ich glaube, Vittel und van Vult ahnten, was in mir vorging; denn sie sahen mich während des Abends ab und zu neugierig an, und beim Abschied sagte Vittel zu mir:

Kopf hoch, Diel; die Welt zerbricht sich immer um die Sorgen anderer Leute den Kopf, und Sie werden finden, daß Sie mit Ihren eigenen vollauf zu tun haben.

Van Vult riet mir, zu Bett zu gehen und zu schlafen, als er mir gute Nacht wünschte und mit Davis fortging, aber ich wußte, auch er glaubte, daß ich mich zu sehr mit der Sache beschäftigte. Ich bin davon überzeugt, sie hatten recht, aber ich konnte mir nicht helfen und ging auf mein Zimmer, um eine schlaflose Nacht zu verbringen.

Sechstes Kapitel.

Wie groß oder gering auch immer meine Neigung sein mochte, mich mit der Sache zu beschäftigen, ich hatte am nächsten Tage keine Gelegenheit hierzu. Eine andere wichtige Angelegenheit nahm mich so in Anspruch, daß ich kaum Zeit fand, an den Fall White zu denken. Ich mußte mit einem der Frühzüge verreisen und blieb über Nacht aus, so daß ich am andern Morgen kaum zur rechten Zeit eintraf, um dem armen White die letzte Ehre zu erweisen und dann zu der verbotenen Verhandlung vor dem Coroner zu eilen.

In gewisser Beziehung bedauerte ich meine Abwesenheit, da ich mich in der Zwischenzeit mehr in den Fall eingelebt haben würde, wenn ich am Plage gewesen wäre; andererseits fühlte ich mich infolge der Abwechslung und der Ablenkung frischer, und ich war fest entschlossen, auch den leisesten Schimmer eines Beweises so gut wie nur möglich auszunutzen.

Das Gedränge in dem kleinen Gerichtssaale war größer, und das Interesse schien reger zu sein als am ersten Tage.

Die Morgenzeitungen hatten verstreute Andeutungen auf ein neuerdings aufgefundenen wichtiges Beweismoment und auf die Möglichkeit gebracht, den Mörder zu identifizieren, und ein Blick auf das Gesicht des Inspektors Dalton schien den Zeitungen recht zu geben. Es trug einen zuversichtlichen beinahe triumphierenden Ausdruck zur Schau, und ich hatte trübe Ahnungen, daß dies nichts Gutes für Winters bedeute. In der Tat blickte ich über meine Schulter, um mich zu vergewissern, ob die Polizei einen Gefangenen habe, aber dies war nicht der Fall.

Meine drei Freunde standen ein wenig abseits von der Menschenmenge und sprachen ruhig miteinander; in ihrer Nähe sah Venton und neben ihm zwei dicht verschleierte Frauen sowie einige ziemlich schäbig aussehende Männer, ohne Zweifel Zeugen.

Als die Geschworenen Platz genommen hatten, erjuchte der Coroner den Inspektor Dalton, mit der Beweisaufnahme fortzufahren, und van Vult wurde aufgerufen. Er trat festen Schrittes, aber ohne Hast vor, wurde vereidigt und wandte sich den Geschworenen zu. Er war vollkommen gefaßt und gab sein Zeugnis in klaren Worten ohne Ueberstürzung und ohne Stocken ab. Es unterschied sich sehr wenig von Littells und Davis' Aussagen und brachte kein neues Licht in die Angelegenheit.

Als er geendet hatte, wandte er sich dem Inspektor zu und wartete auf dessen weitere Fragen. Dalton bat ihn um eine nähere Beschreibung der Banknoten, die er auf Whites Tisch zurückgelassen hatte, und fragte, ob er sich erinnerte, von wem er sie erhalten hätte. Van Vult antwortete, es seien Fünfhundert-Dollarnoten gewesen, und zwar ganz neue; er habe sie von der amerikanischen Nationalbank erhalten, wo er fünfhundert Dollars in Fünfhundert-Dollarnoten abgehoben habe.

Als er gefragt wurde, ob er welche davon bei sich hätte, nahm er eine aus seiner Brieftasche und händigte sie mir ein. Der Inspektor wandte sich zu einem Polizisten und sandte ihn mit einem Auftrag weg. Dann fragte er den Zeugen, wo er zur Zeit der ersten Verhandlung gewesen sei, und erhielt die Auskunft, er sei am Tage des Mordes mit einem Fröhzuge nach Buffalo gefahren und erst am darauffolgenden Abend zurückgekehrt, zu spät, um sich noch vernehmen zu lassen.

Nun fragte ihn Dalton, ob er sich plötzlich zu diesem Ausfluge entschlossen und was er damit für einen Zweck verbunden habe. Er antwortete, sein Ausflug sei schon längere Zeit geplant gewesen und er habe ihn in persönlichen Angelegenheiten unternommen. Der Inspektor schien geneigt, weitere Fragen an ihn zu richten, änderte aber seinen Entschluß und gestattete ihm, abzutreten. Ich fühlte mich erleichtert; denn ich hatte aus van Vults Mienen entnommen, daß er nicht geneigt war, sich weiteren, seine Person betreffenden Fragen auszusetzen, und ich wußte, seine Weigerung würde vom Inspektor übel aufgenommen werden.

Nunmehr legte der Nachschußmann, dessen Aussage mir der Hauptsache nach, wie ich erwähnt habe, in dem Bureau des Inspektors mitgeteilt worden war, sein Zeugnis ab. Er gab eine Schilderung von den Ereignissen jener Nacht, genau wie ich sie gehört hatte, und erklärte in Beantwortung einiger direkter Fragen auf das Bestimmteste, daß es nicht später als ein Viertel nach ein Uhr gewesen sei, als White in jener Nacht das Haus mit Mantel und Mütze verließ, daß er ihn diese Kleidungsstücke mehr als einmal habe tragen sehen und sie kenne. Es sei ungefähr eine halbe Stunde später gewesen, als er gesehen habe, wie ein Mann in Whites Fenster hineinblinnte, und etwas später, wahrscheinlich noch vor zwei Uhr, als dieser selbe Mann aus dem Hause trat und in der Richtung der sechsten Avenue davoneilte. Er habe einen hellen Rod und einen braunen Filzhut getragen, und er glaube bestimmt, ihn wiederzuerkennen, wenn er ihn sähe.

Der Zeuge machte auf mich den Eindruck eines ehrenwerten und gewissenhaften, aber nicht besonders gewekten Mannes. Die Wirkung seiner Aussage auf die Geschworenen und alle Anwesenden war unverkennbar. Sie hatten jedem seiner Worte mit atemloser Spannung gelauscht. Es war ihnen ebenso wie der Polizei klar geworden, daß sich die Aussage auf den Verbrecher bezog.

Auf meine Bitte fragte der Inspektor den Beamten, ob der Mann, den er aus dem Hause habe herauskommen sehen, Whites Rodenmantel bei sich gehabt habe, was der Schußmann auf das Bestimmteste verneinte.

Meine Absicht war natürlich, die Aufmerksamkeit der Geschworenen auf das unaufgeklärte Verschwinden dieses Kleidungsstückes zu lenken. Ich mußte jedoch zu meiner Beschämung bemerken, daß mir dies nicht gelungen war; denn nach dem gleichgültigen Ausdruck zu urteilen, mit dem diese Antwort wenigstens von der Mehrzahl aufgenommen wurde, hielten sie sie offenbar für bedeutungslos, während ich gehofft hatte, die Aussage würde ihnen Veranlassung geben, über ihre Tragweite nachzudenken.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ „Herzenslänge“ vor viertausend Jahren. Man schreibt uns: Zu unserer Zeit, in der der Liebesbrief ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Post sein dürfte, ist es vielleicht interessant nachzuforschen, wann das „erste Billet doux“ wohl seinen Empfänger erreicht haben dürfte. Soweit die moderne Forschung reicht, müßte es jener sein, der um 2200 vor Christi durch den Babylonier Sionis Marduk an seine Geliebte Kasbuna gerichtet wurde. Er ist auf einen riesigen Ziegelstein geschrieben und hat folgenden Wortlaut:

Möge die Sonne Dir ein freundiges Dasein voller Glück schenken. Ich sehne mich danach zu wissen, wie es Deinem herrlichen Körper geht. O, sende mir doch einen Boten, der mir ausdrückt, daß meine Herrin voller Freude ist, daß es ihr wohl geht, und daß sie ein Leben genießt, dem die Götter hold sind. Gib mir dieses Zeichen und ich werde glücklich sein. Komme zum großen Feste zu mir und ich werde Dich empfangen mit einem Herzen, das groß ist in seiner Liebe, das sich nach Dir sehnt, wie das Gestirn nach dem Dunkel der Nacht. Mein Leben flieht ohne Dich dunkel, wie der Schatten der Wägen. Könntest Du leben, ohne mich zu lieben?

In den viertausend Jahren, die seit Marduks wundervollem Herzensklang über der Erde Leid und Freud dahingegangen, hat sich im Stil der Liebesbriefe also nicht viel verändert: Das alte Leid und die alte Freude; sie haben vier Jahrtausende überdauert.

□ Napoleon I. und sein Liebhabertheater. In Malmaison dem Lustschloß der Kaiserin Josephine, fand geraume Zeit hindurch an jedem Mittwoch in dem dortigen elegant eingerichteten Theater, dessen Zuschauerraum etwa dreihundert Personen faßte, eine von dem vornehmsten Dilettanten aufgeführte Vorstellung statt. Die Gemahlin des Generals Junot, des späteren Herzogs von Abrantes, berichtet in ihren Memoiren, daß die Kaiserin und Fräulein von Beauharnais (die Mutter des späteren Napoleons III.) sie zur Mitwirkung an diesen Vorstellungen überredeten und nennt als sonstige Mitwirkende ihren Gatten, dann Napoleons Sekretär, Bourrienne, den Obersten Savarin und dessen Frau, Eugenie Beauharnais, den General Lauriston, General Savary usw. Die Herzogin muß wohl stark an Lampenfieber gelitten haben, denn sie schrieb darüber: „Ich glaube, daß es schwer ist, noch etwas zu finden, was zwei so verschiedene Wesen in sich vereinigt wie das Theater spielen. Alle die, welche schon bei Liebhaberaufführungen mitgewirkt haben, werden mir zugeben, daß nichts amüsanter ist als die Vorbereitungen zu einer Aufführung aber mit derselben Offenheit muß man gestehen, daß der Moment des Auftretens eine wahre Todesangst mit sich bringt. Madame de Beauharnais hatte sehr großen Erfolg; sie besaß wirklich Talent. Eugene de Beauharnais spielte hervorragend gut; Junot hatte eine seltene Gabe zum Theater spielen, Monsieur Dideslot war ein sehr netter Crispin, ich mache meine Sache auch nicht schlecht, und der General Lauriston repräsentierte die Verliebten im Hofkleide ausgezeichnet. Aber der geschickteste der ganzen Truppe war Bourrienne; er spielte Mantelrollen in hervorragender Weise. Selbst in der Comedie française wurde Bartolo und Albert in den „Folies amoureuses“ nicht besser gegeben. Das erste größere Stück, das in Malmaison dargestellt wurde, war Beaumarchais' „Barbier von Sevilla.“ Fräulein Hortense de Beauharnais gab die Rosine, Bourrienne den Bartolo, Herr Dideslot den Figaro, General Lauriston Almaviva, Eugene von Beauharnais den Basilio und der General Savary den Eusebio. Der berühmte Dugazon studierte den Damen die Rollen ein. Die Herzogin von Abrantes sagt von dieser Vorstellung: „Ich kann ohne jede Uebertreibung behaupten, daß der „Barbier“ auf keinem großen Theater so gut gegeben wurde, wie damals in Malmaison. Besonders denke ich gerne an Fräulein von Beauharnais mit ihrer Fülle von blonden, gelockten Haaren, ihrem schwarzen Samthut mit rosa Federn.“ — Diesen Vorstellungen wohnte Napoleon nicht nur bei, sondern er selbst setzte das Repertoire fest, das mit der Zeit auf fünfzig Stücke erweitert wurde. Josephine wirkte anfangs auch auf dieser Liebhaberbühne mit, aber sie hatte so wenig Talent und sang so falsch, daß der Kaiser nur Spott für ihre Leistungen fand. Sie zog es daher bald vor, nur Zuschauerin zu bleiben.

□ Rotgoldne Lippen sucht die fashionable Japanerin um jeden Preis zu erzielen. Das Rotfärben der Lippen hat sich von den uralten Gepflogenheiten der Kosmetik noch in vollem Maße erhalten. Jede Japanerin, ob reich oder arm, hat ihr Porzellan-schälchen, in welchem sich neuerdings statt der Krapplösung immer häufiger Fuchsin befindet. Die dünne Farbenschicht läßt die Lippen aber nicht rot, sondern eher grünlich oder gelblich schillernd erscheinen, so daß manche Reisende behauptet haben, die Japanerinnen vergoldeten ihre Lippen.

Kußgeschichten.

Eine didaktische Monographie könnte man über den Dolmetscher der Liebe, das Siegel inniger Freundschaft, den Beweis höchster Guldigung u. Verehrung — den Kuß — schreiben. Seine Entstehung verlegt der Treppentritt der Weltgeschichte in die Zeit der Gründung Roms, und seine Lebensfähigkeit wird wohl dauern, bis sich am jüngsten Tage das letzte Menschenpaar in wilder Verzweiflung zum Todeskuße umfängt.

Als Troja in Trümmer lag, so wird in einer amüsant erfundenen Anekdote das interessante Abenteuer von der Entstehung des Kußes geschildert, soll sich eine Schar flüchtiger Einwohner der Stadt dahin geeinigt haben, einen neuen Ort zur Ansiedlung zu suchen. Lang und beschwerlich war die Fahrt zu Schiff, als man an den Tiberufert landete. Die Männer wollten die unbekannte Erde besichtigen. Diese Abwesenheit ihrer Gatten benutzten die Frauen zu einer Verschwörung, die sich gegen die Fortsetzung der strapaziösen Reise richtete. Das Ergebnis war: die zarten Hände warfen Feuerbrände in die Schiffe. Indessen den Jörn der heimkehrenden Männer fürchtend, sollen sie diesen entgegengerannt sein, um ihnen — mit einem Kuß die Lippen zu verschließen. Die Trojaner machten auch keine böse Miene zum „guten Spiel“, blieben am Tiberstand, gründeten Rom und führten mit einer Routine, daß selbst ernste und weise Historiker annehmen nicht abgeneigt sind, der Kuß sei unter der Regierung des Romulus entstanden.

Seit jenen Tagen — wie andere meinen, schon seit Evas Erscheinen im Garten Eden — wird auf die verschiedenste Art gekußt. Und daß der Kuß an sich keineswegs ein so belangloser, flüchtiger Genuß ist, wie etwa ein pikantes Dessert, beweist kaum treffender ein Kußgesch, das man noch im Jahre 1740 in Vajonne kannte. Nach diesem seltsamen Gesche wurde die junge Französin Universalerin eines Junggesellen, sobald sie nachzuweisen imstande war, daß sie den Geliebten vor seinem Tode gekußt habe.

Wie dies aus der eingangs erwähnten unverbürgten Frauenlist nicht anders zu folgern ist, wurde der Kuß zumal im alten Römerreich im großen Maßstab kultiviert. Nach den hierauf bezüglichen Ausführungen eines berühmten Rechtsgelehrten, Prof. von Becsey, erfreute sich der Gegenstand unserer Plauderei einer seltenen Allgemeinheit und Verbreitung. „Die Mannigfaltigkeit seiner Editionen beweist die Sprache, welche dafür drei Epitheta hatte, *savium*, d. h. die zum Kuße bereite Lippe, wohl auch der Kuß selbst; *osculum*, das im Küssen sich zuspitzende Mündchen, und endlich *bosium*, der Kuß unter Verliebten, die gesuchteste von allen Spielarten, welche Martial, der auserwählte Dichter des Kußes, fast immer erwähnt und besingt. Wie die Geschichte im allgemeinen an Gegenständen reich ist, so auch nicht minder das noch ungeschriebene große goldene Memorial des Kußes.

Erachtete der strenge Romanus nur den Kuß unter Ehegatten für ehrbar und erlaubt, so sollte hingegen in späteren Epochen umso flammender das von Apulejus also bezeichnete „Plänkelfeuer im Kriege der streitbaren Venus“ auflodern. Herrschte doch bei den üppigen Gastmählern der Brauch, die Lippen der bedienenden Schönen — den heutigen Kellnerinnen entsprechend — so oft zu — küssen, als der Name des Gastgebers Buchstaben aufwies.

Da sich der Kuß im Sturm der fast die gesamte Kulturwelt erobert hat — einige Barbarenstämme ausgenommen —, liegt es eigentlich nahe, wenn man auch bereits förmliche Kußexpeditionen aufzuweisen hat. Gortins, der Briten Virgil, hat auf seinen Reisen festgestellt, daß in der ganzen Welt seine Landsmännin, die Britin, am besten küßt. Aus einem Kuße, bemerkt er, könne man die inneren Gefühle einer englischen Dame auf das bestimmteste erkennen. Gortins hält die Engländerin geradezu für eine Künstlerin in der „Mimik der Küsse“, die in England einen Teil der weiblichen Erziehung ausmache. Habe man es dahin gebracht, von einer schönen Witz einen Kuß zu erhalten, brauche man keine weitere Erklärung ihrer Empfindungen.

Uebrigens ein Faktum, das ich auf Grund meiner nicht weniger langjährigen Erfahrungen auf Reisen in Deutschlands Gauen ebenso für das „deutsche Gretchen“ in Anspruch nehmen möchte. Wie läßt Goethe doch seine unsterbliche Heldin von Fausts Kuß sagen: „Ach, küßt' ich fassen, und halten ihn! Und küssen ihn, so, wie ich wollt'. An seinen Küssen ich vergehen sollt'!

Oder berrät der Tagebucheintrag einer deutschen Jungfrau nicht ebenjoviel Temperament wie Phantasie, wenn sie schreibt: „Am 20. Mai küßte mich Otto zum erstenmal! Ich fühlte mich wie in einem Küssel mit Rosen, die in Honig, Eau de Cologne und Sekt schwammen, als ob etwas auf Diamantfüßen über meine Nerven lief und viele kleine Gondeln mit Engeln durch meine

Adern flogen, und als ob durch meinen ganzen Körper ein magisches Regenbogenlicht sich ergoß!“ In der Tat, auch unsere deutschen Mädchen und Frauen verstanden es noch allezeit, ihre Dichter nicht Lügen zu strafen, sie verstehen noch heute — ihre Liebhaber zu kurieren, wie einst Walter von der Vogelweide gesundete, indem er sang:

Sie hat ein Rissen, das ist rot,
Belam' ich das vor meinen Mund,
So wirt' ich ledig meiner Not
Und wirt' für immer dann gesund.

Wilhelm Clobes.

Die Gummischuhe.

Skizze von Wilhelm Scharrelmann

Das Originellste an ihm waren seine Schuhe. Sie waren heinade doppelt so groß als seine Füße und dabei vollständig durchlöchert. Gott mochte wissen, wem diese Schuhe in ihren besseren Tagen einmal gedient haben mochten. Die Absätze waren fast ganz darunter verschwunden und vorn schauten die Behen hindurch, als wenn eine Bulldogge die Zähne zeigt. Um den Schaden zu verdecken, hatte die Mutter ein Paar ausgebeuteter Gummischuhe darüber gezogen, die die gesprungenen Risse der Stiefel doch in etwas zusammenhielten.

Trotz seiner neun Jahre schämte er sich, mit diesen Schuhen über die Straße zu gehen. Daß die Hufe zu breit und zu kurz war, ließ sich am Ende ertragen. Aber die Schuhe, in denen die Füße hin und her rutschten, als seien sie hineingesteckt, um die Schuhe innen zu polieren, waren schlimmer. Viel lieber wäre er barfuß gelaufen. Aber mit bloßen Füßen durfte man in der Schule nicht erscheinen. Zumeilen mußte er mit gekrümmten Behen darin gehen, um sie nicht von den Füßen zu verlieren. Denn die Gummizüge daran waren längst schlaff geworden, und zudem waren die Weichen viel zu dünn, als daß die alten Stiefel daran hätten einen Halt finden können.

Er wagte kaum aufzublicken, als er auf dem Schulwege war und schlich durch menschenleere Gassen, um nicht mit seinen Klassenkameraden zusammenzutreffen.

Als er aber dann auf dem langen Korridor des Schulgebäudes mit weichen, elastischen Schritten entlang ging, folgten ihm die Augen aller Kinder. Es nützte ihm nichts, daß er schnell an seinen Platz eilte und die Füße unter der Bank versteckte.

„Paulchen hat Gummischuhe an!“ ging es wie ein Lauffeuer durch die Klasse.

Das war etwas Unerhörtes. Es war noch niemals vorgekommen, daß ein Kind mit Gummischuhen in die Armenschule gekommen war. Gummischuhe waren ein unerhörtes Luxus. Vor ihm und hinter ihm bückten sich die Kinder und haunten die Schuhe unter der Bank an. Sogar der Klassenälteste kam, um sie eingehend zu besichtigen. Das war eine seltene Ehre. Dem imponierte so leicht nichts. Er war nämlich der größte von allen Jungen und was er sagte, galt bei den anderen. Ihm gehorchten alle ohne Widerrede, hatte er doch ein paar Häuse, die ihm stets unbedingten Gehorsam erzwingen hätten. Granevitter hieß er, und seitdem er einmal einen Jungen, der einige Jahre älter und einen Kopf größer war als er, erbärmlich verhaun hatte, genoß er unbedingten Respekt in der Klasse.

„Zieh mal deine Gummischuhe aus!“ kommandierte er, und als Paulchen zögerte, wiederholte er, während eine atemlose Pause entstand, mit ruhiger Stimme: „Zieh die Gummischuhe aus, ich will sie besehen!“

War das nicht unmöglich? Was würden die anderen zu den entsehlischen Schuhen sagen, die zum Vorschein kommen mußten, wenn die Gummihüllen abgestreift wurden?

Paulchen wurde glütrot bei diesen Gedanken und zog die Füße so weit es ging unter die Bank zurück.

„Ich bekomme sie nachher nur schwer wieder an!“ stammelte er und wagte kaum aufzublicken.

„Ach was!“ entschied Granevitter. „Du wirst doch die Schuhe an- und ausziehen können? Woher hast du sie?“

„Von meiner Mutter! Sie hat sie von den Leuten bekommen, bei denen sie reinemachen geht.“ antwortete er leise.

„Aber warum ziehst du sie denn heute an?“ inquirierte Granevitter weiter. „Es regnet ja gar nicht! Die Sonne scheint ja! Es zieht doch kein Mensch Gummischuhe an, wenn kein Regenwetter ist? Es ist ja reine Aufspielerei von dir! Du bist ein Naseweis mit deinen Gummischuhen, du!“

Paulchen ließ die Strafrede über sich ergehen und wagte kaum aufzublicken.

„Ausgezogen, vorwärts!“ wiederholte Granevitter in seinem strengsten Ton, und glütrot vor Scham streifte Paulchen einen der Schuhe von den Füßen, nahm ihn vom Fußboden auf und überreichte ihn Granevitter.

Dieser betrachtete ihn prüfend von allen Seiten, zerrte und riß daran, berod ihn, schnitt sich dann mit seinem Taschenmesser, ohne Widerrede zu erfahren, ein Stück von der Hade ab, um es als Radiergummi zu benutzen, und reichte ihn dann zur Befichtigung den übrigen.

Langsam wanderte der Schuh von einer Hand in die andere. „Abermals“, fuhr Granewitter fort, „ist der Schuh viel zu groß für dich. Das sind ja Galoschen, die du da angezogen hast. Frachtfähne sind es! Passen dir die denn? Zeig' mal deine Stiefel her!“

Paulchen begann zu zittern. Er schüttelte nur stumm den Kopf und machte keine Miene zu gehorchen. War er doch in Dunkelheit geworden, so wurde er jetzt mit einem Male leuchtend. Er sah die Zähne zusammen und sah Granewitter mit einem Blick an, der eine Entschlossenheit verriet, die auch das Meiste nicht scheuen würde.

„Ich bin dein Narr nicht, Granewitter!“ stieß er hervor, preßte die Lippen zusammen und sah mit zusammengezogenen Brauen seinen Feind an.

Granewitter holte, ohne eine Antwort zu geben, langsam mit seinem Arme aus und gab Paulchen einen Wadenstreich, daß dieser in den Gang zwischen den Wänden niederstürzte.

„Esell!“ sagte er dabei und wollte sich gerade umwenden und davongehen, als der Kleine, rasend vor Wut, mit einem Satz vom Boden aufsprang, auf Granewitter zustürzte und seine Finger in das Gesicht seines Gegners grub, der über den unerwarteten Angriff zuerst so verblüfft war, daß er kaum daran dachte, sich zu verteidigen.

Aber im nächsten Augenblicke packte Granewitter den Angreifer, riß einem der Knaben den Gummischuh aus den Händen und begann unter dem brüllenden Gelächter der übrigen dem Kleinen damit seine Lektion zu erteilen.

Als er ihn endlich wieder losließ, stand Paulchen da mit zerzaustem Haar und zerrissener Hose, leuchtend und halb besinnungslos noch, mit geschlossenen Augen und Schaum vor dem Munde. Einen der Stiefel hatte er bei der Rauferei verloren und die Jungen hatten ihn aufgegriffen und ließen ihn nun unter Gelächter von Hand zu Hand gehen.

Unter diesem Gelächter stürzte Paulchen hinaus. Ueber den Korridor lief er, die Treppen jagte er hinunter wie ein gekehrter Hund und rannte dann die Straße hinab, fort, fort, nur fort!

Die Leute auf der Straße blieben stehen und sahen ihm nach — er merkte es nicht. Die Schulglocke ertönte hinter ihm — er hörte es nicht. Mit dem bloßen Fuße trat er in die Scherben einer zerbrochenen Flasche, die auf der Straße lag — er fühlte es nicht.

Er lief und lief. — — —

Am folgenden Tage wurde der Schulvogt nach ihm geschickt. Aber er war nicht zu Hause und nirgends zu finden.

Als man ihn einige Wochen später aus dem Flusse zog, nahm man an, daß er beim Baden ertrunken sei.

Goethe über seinen Faust.

Goeben sind Eckermanns berühmte „Gespräche mit Goethe“ um einen neuen Band vermehrt worden. Es wird in nächster Zeit von H. Gouben herausgegeben, der erneuerte Eckermann erscheinen. Allzuviel Neues wird das Buch wohl nicht bringen. Goethe, wie er sich im Gespräche gab, ist nicht nur aus Eckermann, sondern noch viel mehr und gründlicher aus Wiedermanns unendlichen Goethe-Gesprächen bekannt geworden. Indessen mag hier mitgeteilt werden, was erst jetzt aus Eckermanns Nachlaß über Goethes Verhältnis zum zweiten Teil seines Faust und über seine Vorlesungsbereitschaft wird.

Eckermann erzählt: „Goethe war der Mann dazu, sich als Vorlesender bewundern zu lassen, besonders in Dingen wie der Faust, welches als ein Stück seiner eignen Seele zu betrachten ist. Schon der Ton seiner Stimme war im hohen Grade merkwürdig; bald wie ein Gespöhl, bald wie das Rollen eines Donners, durch alle denkbaren Naturlaute gehend, und dann wieder ging sie plötzlich zu ganz anderen Dingen über, wie zum Beispiel bei dem Schnarchen der Greise, welches er genau nachzuahmen versuchte, wobei gewöhnlich laute garstige Töne zum Vorschein kamen, die gequält und mit sichtbarer Anstrengung aus der Kehle sich vernehmen ließen; und da war es wiederum, wo er sich groß zeigte, wenn er in dem Ton der Griechischen Tragödie mächtig erschütternde Dinge hervorbrachte. Am liebsten hörte man jedoch, wenn seine Stimme durch keine Leidenschaftlichkeit gehoben, im ruhigen Gang der Rede dahinrollte, wie zum Beispiel in der Helena, wo das Geschrei der Kraniche zur Sprache kam, deren Getöse von hoher Luft herab den zuhörenden Wanderer hinaufzublicken anlockt. So wie der Klang der Stimme eines Menschen zu seinen vorzüglichen Eigentümlichkeiten zu zählen ist, so ist seine Handschrift nicht weniger merkwürdig und zu beachten.“

Den ersten Teil des Faust schrieb Goethe, wie er mit vor Jahren erzählte, auf Postpapier, und zwar hütete er sich, darin die geringste Korrektur zu machen, so daß das Manuskript als ein Muster von Reinheit anzusehen war. Diese saubere Handschrift Goethes hat sich sein Lebenslang erhalten. Ohne Bedanterie, ohne steif zu erscheinen, wie bei einem, der nach Affektstöße strebt und dann diesem Ziel ein solches Gepräge aufdrückt, daß man es jedem Worte ansieht: es ist darauf abgesehen, eine große Nettigkeit und Sauberkeit zu zeigen, und so wie man zu sagen pflegt,

stets im Sonntagsanzug einherzugehen, weit entfernt von diesem, bewegte sich seine Handschrift durchaus frei und ungezwungen.

Außerdem hat sich noch ein weiteres Fragment gefunden, eine Anrede Goethes bei der Uebergabe der ersten fertigen Szenen von „Faust“, zweiter Teil, an Eckermann: Hier also der Anfang! „Da Sie mich kennen, so werden Sie nicht überrascht sein, ganz in meiner bisherigen milden Art! Es ist, als wäre alles in dem Mantel der Versöhnung eingehüllt. Wenn man bedenkt, welche Greul beim Schluß des zweiten Aktes auf Gretchen einwirkten, und rückwirkend Fausts ganze Seele erschüttern mußten, so kommt mir nicht anders helfen, als den Helden, wie ich's getan, völlig zu paralysieren und als vernichtet zu betrachten, und aus solchem scheinbaren Tode ein neues Leben anzuzünden. Ich mußte hierbei eine Zustucht zu wohlthätigen mächtigen Geistern nehmen, wie sie uns in der Gestalt und im Wesen von Elfen überliefert sind. Es ist alles Mitleid und das tiefste Erbarmen. Da wird kein Gericht gehalten und da ist keine Frage, ob er es verdient oder nicht verdient habe, wie es etwa von Menschen-Richtern geschehen könnte. Bei den Elfen kommen solche Dinge nicht in Erwägung. Ihnen ist es gleich, ob er ein Heiliger oder ein Böser in Sünde versunkener ist, „ob er heilig, ob er böse jammert sie der Unglücksman“, und so fahren sie in versöhnender Weise beschwichtigend fort und haben nichts Höheres im Sinne, als ihn durch einen kräftigen tiefen Schlummer die Greuel der erlebten Vergangenheit vergessen zu machen: „Erst badet ihn im Tau aus Lethe's Fluß!“

Technische Rundschau.

Das Telautographon.

Von einer Erfindung, die, wenn sie vollendet ist, das Ideal der Fernvermittlung darstellen würde, nämlich, die zugleich Fernschreiber und Fernsprecher ist, wissen Pariser Zeitungen zu berichten. Die Erfindung würde Herrn Pascal Verjonneau in Nantes zu danken sein, der, wie wenigstens der Figaro versichert, die letzte Hand an sie legt, demnach bald die Öffentlichkeit damit beglücken wird.

Das Telautographon — mit diesem Namen würde das praktische Leben wohl bald aufräumen! — ist imstande, jedes Telefonsystem zu ersetzen; es besteht aus einem leicht zu handhabenden Uhr- und Räderwerk, etwa vom Gewicht einer Schreibmaschine. Der Empfänger verfügt über die gleiche Maschine wie der Absender, der sich in beliebig großer Entfernung von erstem befinden mag. Die Maschine überträgt dann, sagen wir auf eine Entfernung wie zwischen Berlin und Paris, die Handschrift in denselben Charakteren, mit denen jemand auf eine Art von Metallpapier mit einer besondern Tinte eine Depesche schreibt. Dieses Papier wird über eine Rolle gelegt, die sich unter der ständigen Berührung eines Schreibgriffes befindet.

Auf der Empfangsstation hat jemand den gleichen Apparat, die gleiche Rolle, den gleichen Griffel. Der elektrische Strom teilt sich nun beiden Griffeln mit; der auf der Abgangsstation, für gewöhnlich unbeweglich, wenn er sich über der bloßen Metallrolle befindet, empfängt bestimmte Eindrücke, sobald er etwas mit jener Tinte Geschriebenes berührt; er teilt seine Eindrücke dem Griffel auf der Empfangsstation am anderen Ende des Drahtes mit; dieser beginnt genau in den gleichen Schriftzeichen auf dem über die Rolle gewickelten Papier zu schreiben und so entsteht eine getreue Wiedergabe. Während dieser Zeit der Uebertragung kann man auch mit dem Apparat zwischen beiden Stationen sprechen.

Es ist klar, daß die Erfindung durch die Wiedergabe der getreuen Handschrift eine ganz besondere Rolle spielen kann. Etwa bei militärischen Operationen, wenn es sich um Geheimdepeschen handelt — oder bei Handelsaufträgen, wo die empfangende Firma in der Handschrift ihres Korrespondenten die Bestätigung eines vorherigen telegraphischen Auftrages wünscht — oder bei der Polizei, die imstande ist, Handschriften und Zeichnungen von Verbrechern gleich an eine entfernte Station weiterzugeben. In allen diesen Fällen dürfte sich das Telautographon bewähren, wenn die Erfindung hält, was sie verspricht. Fernschreiben ist so wenig neu wie Fernsprechen und Fernphotographieren, nur scheinen die Verfahren, Schriftzüge oder Zeichnungen in die Ferne zu übertragen, für den Alltagsgebrauch noch nicht vollkommen genug zu sein.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Lehbold in Wiesbaden.